Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 34 (1977)

Heft: 9

Artikel: Farbenwechsel wie beim Chamäleon

Autor: Kurz, Dietrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-993736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Farbenwechsel wie beim Chamäleon

Dr. Dietrich Kurz

Turnen und Sport sind aus der Innensicht dessen, der mit ihnen Erfahrungen gemacht hat, etwas anderes als aus der Perspektive dessen, der sie als Fremder betrachtet – einer Perspektive, die wir oft vorschnell für die «objektive» halten; sie sind in Österreich etwas anderes als in Japan, in den USA oder in Uganda. Das gilt auch noch einmal in kleinerem Massstab:

Dieselbe Übung am Reck kann für einen Schüler eine andere Bedeutung haben als für einen Lehrling, für einen Studenten eine andere als für einen Hochschullehrer oder einen Rekruten; und sogar für dieselbe Person ist es etwas anderes, ob sie die Übung am Barren zu Hause turnt oder in Montreal.

Für Wissenschaftler, die es gewohnt sind, nach objektiven, allgemeingültigen Aussagen zu suchen, ist das ein Ärgernis. Für sie ist ein solches Phänomen nicht recht fassbar, und sie tun gut daran, nach Gründen zu suchen, warum sich dieses Chamäleon, das seine Farbe der Umgebung angleicht, als Gegenstand ernsthafter, und das heisst distanzierter, auf das Allgemeine zielende Theorie nicht eignet. Versucht man es doch dazu zu machen, dann kommt so etwas dabei heraus:

Der Sport ist erholsam und gesund: ja sicher, die meisten von uns haben das immer wieder erfahren, und die Mediziner können es mit eindrucksvollen Zahlen belegen;

Sport ist gefährlich und macht krank: auch das ist richtig. Schon Bert Brecht hat gesagt, dass der richtige Sport erst da anfängt, wo er schon längst aufgehört hat, gesund zu sein, und nicht nur die Menisken der Fussballer, sondern auch die Knöchel der Skiläufer und die Lendenwirbel der Turnerinnen geben ihm recht.

Sport schafft Kontakte und fördert die Verständigung: Wer das nicht glaubt, sehe sich mal an einer x-beliebigen Veranstaltung um.

Sport macht einsam und fördert latente Konflikte zutage, ohne sie lösen zu können: Black power in Mexiko, der «Schwarze September» in München, der Fussballkrieg zwischen Honduras und El Salvador, der «Kleinkrieg» in jeder Liftschlange usw. usw.

Sport fördert das Selbstbewusstsein und bildet die Persönlichkeit: Auch das ist wohl richtig. Dieses Gefühl des Erhoben-Seins nach einem hart erkämpften Erfolg, allein oder in einer Mannschaft, der Augenblick des Lohns für lange Zeit der Vorbereitung, des Verzichts, häufig der Askese – das vergisst man nicht, und es wird immer auch dann wieder wach, wenn wir miterleben, wie andere für Siege und Leistungen im Sport geehrt werden, und die Psychologen und Psychiater wissen uns zu erklären, warum wir solche Erfahrungen für unsere persönliche Entwicklung, für unsere Balance, unsere Identität brauchen.

Der Wiener Psychiater Viktor Ernst Frankl hat das so beschrieben: Inmitten des Wohlstands erzeugen wir uns künstlich und absichtlich Situationen des Notstands, mitten in der Überflussgesellschaft schütten wir uns Inseln der Askese auf, weil wir krank werden, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit etwas von uns fordern, das uns nur unter Anspannung aller Kräfte möglich ist.

Sport als Erkundung der Grenzen des Menschenmöglichen. Darin liegt es aber nun, dass auch wieder das Gegenteil zutrifft: Wo es Sieger gibt, gibt es Verlierer. Sportliche Wettkämpfe als Null-Summen-Spiele: Was dem einen gegeben wird, muss dem anderen genommen werden. Und das geht nicht wie bei der Lotterie, in der jeder die gleiche Chance hat, sondern es gibt ewige Zweite und auch ewige Letzte, ohne die Hoffnung, das könnte einmal anders werden. Da kann der Sport erbarmungslos sein, und er lässt uns meistens nicht einmal Entschuldigungsgründe: Einmal, zweimal, vielleicht auch dreimal mögen wir unser Versagen auf den Kampfrichter, auf die abklingende Grippe, die zu weite Holmengasse oder das zu kalte Wasser zurückführen – irgendwann geht das nicht mehr, und dann wird uns klar: nicht das Material, sondern wir sind die Versager. Und wie wir einem Sieg auf dem begrenzten Feld des Sports Bedeutung über dieses Feld hinaus beimessen können, so auch einer Niederlage. Und deshalb gibt es neben den Sportler-Persönlichkeiten, die wir uns immer gern vor Augen führen, auch den Hypochonder, der an allem, was er tut, schon im voraus den Geruch des Misslingens wahrnimmt, den Abergläubischen, der immer mit zwei verschiedenen Schuhriemen antritt oder sich vor der Entscheidung eine Glatze scheren lässt; und es gibt den Trainingsweltmeister, der jedem Wettkampf aus dem Weg geht, weil er die Vorstellung nicht erträgt, er könnte vielleicht seinem Selbstbild nicht gerecht werden.

Das alles ist also der Sport: gesund und gefährlich, begeisternd und deprimierend, gesellig und einsam, ausgleichend und konflikthaft, Gelegenheit zur Selbstbewährung und fortwährende Frustration, ein Feld der Persönlichkeitsbildung und eine Spielwiese für Menschen, die sonst nirgends zurechtkommen. Alle Attri-

«Sport schafft Kontakte und fördert die Verständigung.» Der russische Weltrekord-Hochspringer Valeriy Brumel im Gespräch mit dem Amerikaner Franc Castello. Foto: Keystone-Press

Vom Umgang mit Spitzensportlern

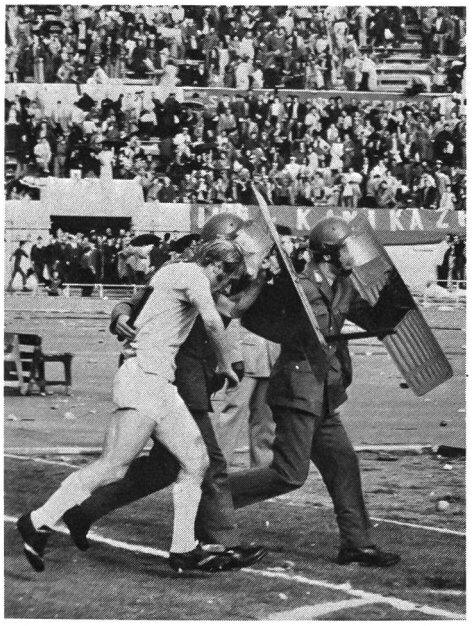
Karl Adolf Scherer

bute, die man ihm gibt, sind ebenso berechtigt wie ihr Gegenteil. Der Salzburger Soziologe Rassem hat in gleichem Sinn gesagt, der Sport habe – chemisch gesprochen – viele Valenzen, die ihn zu immer neuen Verbindungen befähigen.

Doch solche Aussagen gelten nur – und das ist nun der entscheidende Punkt –, wenn man sie auf den Sport im Ganzen bezieht. Wirklich gesund oder wirklich schädigend, wirklich ausgleichend oder wirklich konflikthaft, wirklich erhebend oder wirklich erniedrigend ist nicht der Sport, sondern immer nur ein bestimmter Sport unter bestimmten Bedingungen für bestimmte Menschen.

Aber ein solches Phänomen taugt nicht für Wissenschaft in traditionellem Sinn; sie muss, mit ihm konfrontiert, an sich selbst irr werden. Und wenn sich über eine Sache so wenig Allgemeingültiges sagen lässt, dann wird der, der es gewohnt ist, nur dort zu handeln, wo er über Ergebnisse und Nebenwirkungen sicher sein kann, sich nicht auf sie einlassen. Ihm wird es gehen wie jedem in der Geschichte der Philosophie immer wieder bemühten Esel, der in der Mitte zwischen zwei Heuhaufen steht und verhungern muss, weil es keinen einsichtigen Grund gibt, gerade zum einen von ihnen zu gehen und sich damit vom anderen zu entfernen.

Auszug aus einer Festrede (DSB)



«Sport fördert latente Konflikte zutage...»
Tumultszenen in einem römischen Fussballstadion.
Foto: Keystone-Press

Der eine sucht den Erfolg und hat dennoch Angst vor ihm. Der andere will Olympiasieger werden und wehrt sich gegen das Training. Der dritte lässt sich von seinen Depressionen nach Niederlagen stark beeindrucken, der vierte schliesslich simuliert Verletzungen, weil er den Vergleich mit jüngeren Konkurrenten scheut, den Trainer ärgern oder eigene Schwächen vertuschen will.

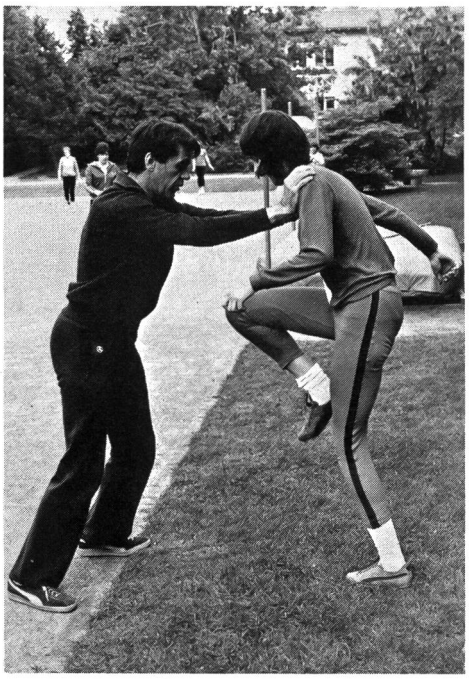
Es handelt sich um Spitzensportler. Mitte der sechziger Jahre haben die amerikanischen Psychologen Bruce C. Ogilvie und Thomas A. Tutko 2000 Leichtathleten über Persönlichkeit, Charakter und Motivation untersucht. Sie erarbeiteten dabei 150 Persönlichkeitsmerkmale, von denen 20 Kriterien den herausragenden Athleten vom Bevölkerungsdurchschnitt abheben. Über England kam die Ogilvie/Tutko-Arbeit jetzt auch nach Deutschland, von dem ehemaligen deutschen 1500-m-Spitzenläufer Dr. Arnd Krüger (3:38,8) übersetzt und in der Fachzeitschrift «Leistungssport» von Dieter Peper zusammengefasst. Hier kann der Trainer und Vereinsvorstand den Umgang mit Spitzensportlern im Schnellkursus lernen.

Nach Ogilvie und Tutko erscheint der Trainer als Übermensch, sind seine Charakteristika doch folgende: Erfolgsorientiert, ordentlich, vorausschauend, temperamentvoll, warmherzig, gesellig, verantwortungsbewusst, vertrauensvoll und beherrscht.

Diese «Übermenschen» also treffen auf Partner (Athleten), die, ohne Neurotiker zu sein, sich gegen das Training wehren, als Egozentriker Theater für sich und andere spielen, dem Phänomen Angst durch Aggression (oder Flucht) begegnen, in Erfolgsphobie erstarren, durch erhöhte Risikobereitschaft verletzungsanfällig sind und... es ist eine Endlosreihe des Negativen. Die von Ogilvie und Tutko gewonnenen Erkenntnisse lassen sich allerdings nur auf männliche Athleten anwenden. Ein Versuch über weibliche Spitzensportler steht noch aus.

«Eine hervorragende Eigenschaft bei sehr guten Sportlern», so heisst es bei der Peper-Fassung, «ist die Fähigkeit, sich trainieren zu lassen. Athleten, denen dieses Merkmal fehlt, können zu Problemathleten werden, ohne deshalb als neurotisch gelten zu müssen. Es besteht die Tendenz, Kontakte mit dem Trainer zu vermeiden – manchmal in feindseliger Art – und Argumente gegen ihn und seine Instruktionen vorzubringen. Die Athleten suchen Fehler im Trainingsprogramm, sie versäumen Verabredungen, sind nachlässig mit Sportgeräten und -kleidung und halten sich nicht an ein festes Programm.»

Fast hoffnungslos ist es mit dem Athleten, der unter Erfolgsphobie (Angst zu gewinnen) leidet. Dieser kann seinem Gegner nachfühlen, was es bedeutet, zu verlieren. Diese Identifikation vermag so stark zu werden, dass es ihm nicht gelingt, zu gewinnen und damit den anderen zu enttäuschen. «Die Erfolgsphobie», so meinen Ogilvie/Tutko, «kann verstärkt werden, wenn dem schlechten Abschneiden des Athleten besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.» (sid)



Hansueli Grütter mit einer Nachwuchssprinterin.
Foto: Hugo Lörtscher, ETS

St. Galler Oberland:

Sporthaus SV Fides Vættis (SG)

Modern eingerichtete Unterkunft mit 30 Plätzen, für Selbstkocher. Speziell geeignet für Schulklassen und Sportkurse, im Herbst und Frühling z.B. für Landschulwochen.
Preis in der Nachsaison:
Fr. 2.50 pro Person und Tag.

Auskunft, Prospekte u. Vermietung durch:
Sportverein Fides, **Georgette Aepli**
Tel. (071) 24 51 53, Langgasse 40
9008 **St. Gallen**